Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur

Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte

Band: 33 (1953-1954)

Heft: 6

Artikel: Moskau-Peking : die Gegensätze in den chinesisch-sowjetischen Beziehungen

Autor: Dirksen, Herbert v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-160201

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MOSKAU-PEKING

DIE GEGENSÄTZE IN DEN CHINESISCH-SOWJETISCHEN BEZIEHUNGEN

VON HERBERT v. DIRKSEN

Der Tod Stalins hat viel größere Umwälzungen ausgelöst, als bei Lebzeiten des Diktators angenommen werden konnte. Das Direktorium, das die Regierung in Moskau übernommen hat, machte nicht nur Stalins innerpolitische Reformen der letzten Jahre rückgängig, sondern es steuert auch außenpolitisch in mancher Beziehung einen anderen Kurs. So ist eine Neubewertung der Beziehungen des Kremls zu den wichtigsten Ländern unabweisbar geworden. Ganz besonders dringend wird diese Aufgabe für das sowjetisch-chinesische Verhältnis, denn die Zukunft der Welt wird wesentlich dadurch bestimmt werden, ob die Beziehungen der beiden kommunistischen Großmächte zu einander weiterhin so unlöslich bleiben werden, wie es bisher den Anschein hat. Außerdem wirkt sich der Tod Stalins auf dem Gebiet der kommunistischen Hierarchie besonders schwerwiegend aus: wird der Mantel des Propheten nun auf die Schultern Mao Tse-tungs gelegt, mit der unausbleiblichen Folge einer Verschiebung des politischen und ideologischen Schwergewichts von Moskau nach Peking? Stalins Nachfolger haben, im Hinblick auf diese Entwicklung, als eine ihrer ersten Maßnahmen auf den Botschafterposten nach Peking eine markante Persönlichkeit aus der Partei statt des Berufsdiplomaten Panjuschkin entsandt. Und bei der Anwesenheit Tschu En-lais in Moskau anläßlich der Trauerfeierlichkeiten ist der gesamte Komplex der beiderseitigen Beziehungen eingehend erörtert worden. Darum ist auch für den westlichen Außenpolitiker eine Überprüfung der Grundlagen des chinesisch-sowjetischen Verhältnisses notwendig geworden.

I.

Daß der Weg zum Kommunismus für China einen durchaus anderen Ausgangspunkt hatte als für die Sowjetunion, ist eine Selbstverständlichkeit bei zwei so grundlegend verschiedenen staatlichen Organismen. Im Reich der Mitte brach die Revolution aus, um die Herrschaft einer Dynastie abzuschütteln, die abgewirtschaftet hatte und das Land nicht vor dem Zugriff der Ausländer hatte schützen können. Sie führte über die volksfremde, pseudo-demokratische Lehre der Kuomintang und über bolschewistische, von

Moskau gesteuerte Zellen in den Großstädten zur totalitären Staatsführung Tschiang Kai-scheks. Je mehr der Generalissimus abwirtschaftete, desto mehr nahm die auf chinesischem Boden gewachsene, national-kommunistische Bewegung zu, bis diese, nach vielen Schwankungen, die durch den japanischen Angriff und dann durch den zweiten Weltkrieg bedingt waren, Tschiang Kai-scheks Regierung aus dem Felde schlug, und Mao das gesamte Festland unter dem kommunistischen Banner vereinigen konnte. Ihm gelang dieser überraschend schnelle Sieg durch die Hilfe oder zum mindesten die Duldung der beiden wichtigsten Stände des chinesischen Reiches. Professor Fitzgerald hat in seinem ausgezeichneten Buch «Revolution in China» darauf hingewiesen, daß die Bauern und die klassisch gebildete Schicht, aus welcher der Beamtenstand der Mandarinen hervorging, die tragenden Säulen des chinesischen Staates waren, und daß beide Stände die Machtübernahme durch die Kommunisten begrüßten — die Bauern, weil keine frühere Regierung sich ihres Elends angenommen hatte, die Gebildeten, weil sie von dem Kuomintang-Regime Tschiang Kai-scheks tief enttäuscht waren. Fitzgerald hat diese Zustimmung zum Kommunismus seitens konservativer Schichten durch den Nachweis erklärt, daß das Reich der Mitte Jahrtausende hindurch totalitär regiert worden sei, ohne daß die Bevölkerung dagegen revoltiert habe.

Während in China der nationale Gedanke mindestens eine ebenso große Rolle im revolutionären Denken der Masse spielt wie der kommunistische, eroberten die bolschewistischen Führer in Rußland durch einen Handstreich die Regierungsgewalt in einem Lande, das durch die Niederlage aufs tiefste erschöpft war und sich der Regierung entledigen wollte, die ihm den Frieden verweigerte. Der verhältnismäßig geringen Zahl von bewußten Revolutionären unter der Intelligenz und der großstädtischen Arbeiterschaft stand die ungeheure Überzahl der Bauern und landwirtschaftlichen Arbeiter gegenüber, die Land und Frieden haben wollten, und jede Regierung schalten und walten ließen, die ihre Arbeit nicht störte.

Für die Beurteilung eines etwa vorhandenen Gegensatzes zwischen Rotchina und der Sowjetunion ist aber die Verschiedenheit der Wurzeln, auf die sich die beiden kommunistischen Regierungen zurückführen lassen, weniger wichtig als die Handhabung und Zielsetzung des kommunistischen Gedankengutes. Darüber, daß Mao und seine Anhänger ebenso überzeugte und fanatische Marxisten sind wie die Moskauer, besteht kein Zweifel. Wohl aber erhebt sich die Frage, ob die Verwirklichung der theoretischen Grundsätze durch beide Regierungen nicht auf so verschiedenen Wegen angestrebt wird, daß diese Gegensätzlichkeiten auf die Dauer auf die politischen Beziehungen beider Länder rückwirken können.

Wollte man sich die Aufgabe leicht machen, so könnte man allein schon Maos berühmten Ausspruch: «Dogmen sind nutzloser als Kuhmist, den kann man doch wenigstens zum Düngen verwenden», zum Beweis für die diametral entgegengesetzte Einstellung beider Systeme nehmen. Bedenkt man die Schwerfälligkeit und Umständlichkeit, mit der die bolschewistischen Theoretiker — mit Stalin an der Spitze — jede Frage der marxistischen Lehre zerfasern, so muß Maos opportunistisch-praktische Einstellung den Moskauer Wortklaubern doppelt verwerflich erscheinen. Und doch wird die Taktik Maos durch die Besonderheiten Chinas bestimmt. Er mußte sich auf die Bauern stützen, um eine stabile Herrschaft zu errichten, zumal da die moskau-gelenkten Aufstandsversuche kommunistischer Gruppen in den Städten durch Tschiang Kai-schek 1927 blutig niedergeschlagen worden waren. Wollte aber Mao die Bauern gewinnen, so mußte er die Kollektivierung, die ihm als Endziel vorschweben mag, jedenfalls sehr vorsichtig ansteuern. Zunächst einmal erkannte er die Bauern — bis auf die Großbauern — an, führte die Bodenreform auf der Grundlage des Eigentums durch und schaltete als Vorstufen für eine Kollektivierung die Gemeinschaften für gegenseitige Hilfe und die Produktionsgenossenschaften ein. Auch diese nach den letzten Nachrichten nur vorsichtig. Die Kollektivierung wird, von der Mandschurei her, ganz behutsam durch Gründung einiger weniger Musterwirtschaften betrieben. Und wenn Mao einmal vor die Alternative gestellt werden sollte: entweder Kollektivierung oder Gefährdung der kommunistischen Regierung, so kann mit Sicherheit angenommen werden, daß eher die Kollektivierung über Bord geht, als daß er sein Regime der Gefahr des Sturzes aussetzt.

II.

Mao Tse-tung stellt aber größere Ansprüche auf maßgebenden Einfluß in der kommunistischen Bewegung als Selbständigkeit in Fragen der Taktik. Er hat klar ausgesprochen, daß die Oktoberrevolution die für Europa und den Westen zweckmäßige Form der Durchsetzung des Kommunismus sei. Aber für sich nimmt er in Anspruch, die für koloniale und halbkoloniale Länder — also für Asien — gültige Abwandlung des Marxismus und seiner Anwendung auf die Praxis geschaffen zu haben. Das ist ein grundlegender Unterschied, selbst wenn man von dem schon erwähnten Primat des Nationalismus in der chinesischen Revolution absieht, während Moskau vom Internationalismus ausging und den Nationalismus erst hervorkehrte, als Stalin den reinen Marxismus-Leninismus schon in den Stalinismus umgefälscht hatte.

Bei aller Ehrerbietung, die er Stalin erweist, erhebt Mao und mit ihm der chinesische Kommunismus den Anspruch, selbständige und gültige Beiträge zur marxistischen Lehre geliefert zu haben. Er steht, als einziger außerhalb der Sowjetunion, als «Prophet» auf eigenen Füßen. «Baut China wieder auf, gemäß den Lehren von Marx, Lenin und Mao» — das ist denn auch der verbreitetste Maueranschlag in China.

Überhaupt hat Mao auch sein Verhältnis zu Stalin mit derselben taktischen Anpassung an die jeweilige Lage gestaltet, die auch sonst für sein Vorgehen charakteristisch ist. Zeitweise hat er ihn mit Worten der Ehrerbietung und Bewunderung überschüttet. Zeitweise verschwand sein Name von der Bildfläche. Im Juli 1952 veröffentlichte die chinesische Presse sieben Aufsätze dogmatischen Inhalts; in vier von ihnen wird Stalins Name nicht einmal erwähnt; Mao 47mal. Der nächste Mitarbeiter Maos, General Tschu Teh, schrieb eine Geschichte der chinesischen Revolution, in der Stalin nicht ein einziges Mal genannt wird.

Wenn demnach das Endziel des chinesischen Kommunismus dasselbe ist wie das des russischen, so hat sich doch Peking gegenüber Moskau seine Selbständigkeit in der Auslegung der Lehre wie in ihrer praktischen Anwendung bewahrt. Das kommt in der Machtergreifung zum Ausdruck, die in Rußland überfallartig erfolgte, während die chinesischen Kommunisten einen langen, mühseligen Weg zurückzulegen hatten. Aber auch die geistige Haltung des chinesischen Revolutionärs ist von der des russischen durchaus verschieden. Für ihn ist sein nichtkommunistischer Landsmann nicht so sehr Klassenfeind wie ein irregeleiteter Mensch, dem die Wahrheit beigebracht werden muß. Nach chinesischer Lehre kann jeder des rechten Glaubens teilhaftig werden. Daher auch die in China umfassend organisierte «Umerziehung» im Gegensatz zu den sowjetischen Methoden gegen Abseitsstehende. Daß diese Duldsamkeit in den Jahren des Kampfes um die Macht von furchtbarem Terror gegen Antikommunisten und gegen die Missionare überwuchert wurde, gehört zum Ablauf des revolutionären Prozesses auch in China, der durch Krieg und nationalistische Überhitzung weiter verschärft wurde.

Es ist nicht überraschend, daß die Selbständigkeit Pekings den Machthabern im Kreml bedenklich erschien. Sie waren indessen klug genug, dieses heiße Eisen kaum je anzurühren. Aber hin und wieder schimmert die Besorgnis durch den Eisernen Vorhang durch; so wenn bei der Tagung des Moskauer Institutes für orientalische Studien der sowjetische Hauptdelegierte Schukow (nicht identisch mit dem Marschall) sagte, die chinesische Revolution dürfe nicht als ein Fetisch angesehen werden, der auf alle Länder Asiens gleichmäßig anwendbar sei.

III.

Die Stärke von Maos Stellung in der Welt des Kommunismus wird aber erst dann ganz deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß er die KPCh ohne die Hilfe Moskaus und teilweise trotz des Widerstandes des Kremls zum Siege geführt hat. «Mao kam zur Macht trotz Moskaus, nicht wegen Moskau» — mit diesem lapidaren Satz hat ein amerikanischer Kenner des Fernen Ostens, Benjamin Schwartz, diesen Entwicklungsgang zusammengefaßt. «Seine Loyalität gilt in erster Linie Marx, nicht Moskau», so hat ein anderer Gelehrter, Frank Moraes, denselben Gedanken formuliert.

Acht Jahre hindurch, von 1927—1935, hat Mao mit seiner eigenen KPCh in Fehde gelegen. Die Partei wurde von Moskau ferngelenkt, und ihre Leiter — vier Vorgänger Maos — wurden von Moskau ernannt und abgesetzt, während er selbst in den Bergen von Süd-Kiangsi sein eigenes kommunistisches Gebiet organisierte. Als der letzte von Moskau ernannte Führer, Wan-Min, von seinen Anhängern verlassen, zu Mao flüchtete, scheute dieser vor einer offenen Revolte gegen Moskau nicht zurück. Er verlegte Zentralkomitee und Politbüro der Partei aus Schanghai in die ferne Berglandschaft, in der er sich aufhielt. Erst nach einem Jahr erfuhr Stalin Einzelheiten über die Arbeit der KPCh. Als letzte Bastion des Kommunismus in China erkannte er nun Mao als Führer an. Nach dem «Langen Marsch» der Heerhaufen Maos gewann dieser für Stalin erneute Bedeutung durch den Angriff der Japaner auf China. Nun wurden die kommunistischen Streitkräfte für Moskau zur Waffe, die im Zusammenwirken mit Tschiang Kai-scheks Heeren gegen die Angreifer eingesetzt werden konnten. Aber noch 1945 sagte Stalin zu Harry Hopkins, daß er die chinesischen Kommunisten nicht als ernsthaften Faktor ansähe und daß er die Nationalregierung weiterhin anerkenne. Als Stalin 1948 während der Berliner Blockade durch den moskauhörigen Liu Schao-shi die KPCh zur Fortsetzung des Guerillakrieges gegen Tschiang Kai-schek drängte, um möglichst umfangreiche amerikanische Waffenlieferungen nach China abzuzweigen, lehnte das chinesische Politbüro auf Veranlassung von Tschu En-lai diese Weisung ab. Erst bei dem Besuch Maos in Moskau, Dezember 1949, wurde volle Harmonie erzielt.

IV.

Während so die Selbständigkeit Rotchinas gegenüber Moskau und im Gegensatz zu Moskau auf ideologischem und persönlichem Gebiet klar hervortritt, müssen diese Gegensätzlichkeiten ganz be-

sonderes Gewicht erhalten, wenn die außenpolitischen Interessen beider Länder, unabänderlichen Gesetzen folgend, in verschiedene Richtungen weisen sollten.

Der Erprobungsfall für dieses Gebiet ist Korea. Von außen gesehen zeigt er die beiden kommunistischen Mächte aufs innigste verbündet in enger Zusammenarbeit. Die interne Geschichte des Koreakrieges bestätigt diesen Eindruck nicht ganz. Korea bildet nicht nur für Japan einen Flankenschutz, den sich das Inselreich durch seinen Sieg über Rußland sicherte. Auch Rußland erstrebte den Besitz der Halbinsel; und China sah Korea Jahrhunderte hindurch als zu seinem Bereich gehörig an. Ein Streit um Korea mußte automatisch diese umstrittenen Interessen wieder aufrühren.

Es steht jetzt fest, daß der Angriff der Nordkoreaner auf Südkorea im engen Zusammenwirken mit der Sowjetunion erfolgte. Peking war beim Ausbruch der Feindseligkeiten eher bestürzt als begeistert. Aber es erkannte schnell die Möglichkeit, diesen Anlaß zur Geltendmachung seiner Ansprüche zu benutzen. Und so marschierten die Heere General Lin Piaos am Jalu auf.

Sobald aber durch die Kriegshandlungen der Verbleib Nordkoreas in kommunistischer Hand gesichert war und die Beanspruchung der Wirtschaft durch den Krieg immer schwerer auf der Regierung in Peking lastete, setzte sie sich in Moskau mit wachsendem Nachdruck für Waffenstillstandsverhandlungen ein; an dem Besitz von Südkorea hat China kein unmittelbares Interesse. Seit dem Beginn der Verhandlungen in Kaesong vor zwei Jahren bis zu ihrer Fortführung in Panmunjom hat Peking auf eine Beendigung der Feindseligkeiten hingearbeitet. Die inneren Kräfte Chinas waren auf die Dauer der doppelten Aufgabe einer langandauernden Kriegführung und einer Industrialisierung des Landes nicht gewachsen, ganz abgesehen von den anderen Aufgaben, die in dem durch Revolution und Krieg geschwächten Land ihrer Lösung harrten.

Der Sowjetunion konnte die möglichst lange Zeit dauernde militärische Beanspruchung der USA im fernen Korea nur erwünscht sein. Ob sie die Verringerung ihres schwerindustriellen Potentials durch die Lieferung von Kriegsmaterial und Produktionsgütern auf die Dauer als drückend empfand, ist eine Vermutung, aber noch keine erwiesene Tatsache. Daß die Erzeugung von Werkzeugmaschinen in der Sowjetunion im letzten Jahr nur um 3% zunahm im Vergleich zu 18% im vorangegangenen, kann einen Hinweis bedeuten, daß die Versorgung Chinas den eigenen Bedarf in fühlbarer Weise einzuschränken beginnt. Ebenso ist die Meldung, daß Peking sich über unzureichende Versorgung mit Kriegsmaterial, vor allem mit den neuesten Konstruktionen, in Moskau beschwert habe, zwar wahrscheinlich, aber nicht erwiesen.

Wenn daher das Problem Korea die Möglichkeit zur Entwicklung von Gegensätzlichkeiten zwischen den beiden kommunistischen Großmächten in sich birgt, so umfaßt doch die Klammer der gemeinschaftlichen Kriegführung beide Staaten viel zu eng, als daß diese Möglichkeiten sich zu politischen Gegebenheiten entwickeln könnten.

Das gleiche gilt für eine Reihe von anderen Faktoren. Die Mandschurei ist Jahrzehnte hindurch eine Reibungsfläche zwischen beiden Ländern gewesen. Diese Wunden sind durch die sowjetischen Demontagen 1945—1947 sowie durch den Ausbau einer an Autonomie grenzenden Sonderstellung der «drei nördlichen Provinzen» nicht gerade geschlossen worden. Die fortdauernde Besetzung der ziemlich eisfreien Häfen Dairen und Port Arthur, die ostchinesische Eisenbahn, die strategisch wichtige Liao-tung-Halbinsel; Indien, wo beide Mächte einander propagandistisch bekämpfen, um politischen Einfluß zu gewinnen — all das sind Pfähle im Fleisch der beiderseitigen Freundschaft. Sinkiang ist wegen seines Reichtums an Mineralien und seiner strategischen Lage immer schon ein Zankapfel zwischen China und Rußland gewesen. Die jetzt von den beiden kommunistischen Reichen getroffene Regelung mit den gemischten Gesellschaften und der 50 : 50-Beteiligung verklebt die Gegensätze mehr als daß sie sie ausgleicht.

Nur zwei Feststellungen können mit Sicherheit getroffen werden. Das neue China wird von einem leidenschaftlichen Nationalismus getrieben. Immer hat China aber ihm entglittene Landesteile, wie Tibet, Sinkiang, Mandschurei als chinesische Gebiete angesehen und hat nie auf sie verzichtet.

Und ferner: eine wirkliche Freundschaft und Sympathie hat China für Rußland nie empfunden. Die letzten Kontakte beider Länder haben sie nicht aufblühen lassen. Das geht aus der zurückhaltenden Einstellung gegenüber den sowjetischen Sachverständigen in China hervor. Die Antipathie Rotchinas gegen die UdSSR ist auch erst kürzlich von japanischen Soldaten, die aus chinesischer Kriegsgefangenschaft zurückkehrten, bestätigt worden.

V.

An Gegensätzen zwischen Rotchina und der Sowjetunion fehlt es also nicht. Aber der gemeinsame Krieg in Korea hat beide Mächte noch enger aneinander gepreßt als ihre weltanschauliche Übereinstimmung es bedingt hätte. Schon daß Chinas Handel zu 70% auf die Sowjetunion angewiesen ist, spricht Bände. Die Bedrohung der westlichen Welt würde nur gemindert werden, wenn Rotchina sich

nach seinen eigenen Interessen entwickeln könnte. Aber dieser Weg würde erst offen stehen, wenn das Reich der Mitte wieder in den politischen und wirtschaftlichen Kreislauf der weiteren Umwelt eingeschaltet werden könnte. Nicht nur der bisher in Korea tobende Krieg verhinderte die Schaffung dieser Voraussetzung. Die Gegnerschaft der USA gegenüber dem Kommunismus und die Rücksicht auf Tschiang Kai-schek waren die Ursache, daß die Vereinigten Staaten dem Drängen Großbritanniens und Frankreichs auf Zulassung Rotchinas in die Vereinten Nationen nicht nachgegeben haben. Jetzt nach Abschluß des Waffenstillstandes in Korea scheint Washington ein Probejahr einschieben zu wollen, nach Ablauf dessen es sich eine entgültige Entscheidung über den Eintritt Chinas in die UNO vorbehalten wird.

Benutzte Literatur

Derk Bodde: «Peking-Tagebuch», Wiesbaden 1952, im Verlag Eberhard Brockhaus. Franz Borkenau: «Un rival de Staline: Mao Tse-Toung», in der Monatsschrift «Preuves» Nr. 22 vom Dezember 1952. David Dallin: «Soviet Russia and the Far East», London 1949, bei Hollis & Carter. Robert S. Elegant: «China's Red Leaders», London 1952, bei The Bodley Head. C. P. Fitzgerald: «Revolution in China», London 1952, bei The Cresset Press. Ling Nai-jui: «Three years of Communist Rule in China», in «Review of Politics», Januar 1953, The University of Notre Dame, Notre Dame, Indiana. Frank Moraes: «Report on China», New York 1953, bei Mac Millan. Benjamin Schwartz: «Chinese Communism and the Rise of Mao». Cambridge 1953, Harvard University Press. van der Sprenkel, Lindsay and Guillain: «New China», London 1950, bei Turnstile Press, London. Robert Payne: Mao Tse-Tung, New York 1950, Wolfgang Krüger, Hamburg 1951.